

Evon Reysérling
Besammelte
Erzählungen



Erster Band



S Fischer Verlag
Berlin

E. von Keyserling

Gesammelte Erzählungen

in vier Bänden

★

Erster Band

1 9 2 2

G. Fischer / Verlag / Berlin

Druck der Spamer'schen Buchdruckerei in Leipzig

Herausgegeben und eingeleitet von
Ernst Heilborn

Alle Rechte vorbehalten

Copyright 1922 by C. Fischer, Verlag, Berlin

I n h a l t

Eduard Graf Keyserling, sein Wesen und sein Werk	I
Beate und Mareile	33
Seine Liebeserfahrung	167
Schwüle Tage	233

Eduard Graf Keyserling
Sein Wesen und sein Werk

UNIVERSITY OF CHICAGO

THE EAST ASIAN LIBRARY

Wir, an denen das Leben vorübergeht...

Irgend etwas zwingt, diese Worte an den Anfang zu setzen, denn in ihnen ist, was Eduard Graf Keyserlings Gesamtwerk geschlossene Einheit gibt; was diese lyrisch gestimmte Persönlichkeit zum Epiker machte; was den doch etwas Abseitigen zum Schilderer einer erlesenen und sterbenden Kultur berief.

Es ist seltsam: die Erfahrung des greifenden Händens entgleitenden Lebens scheint Keyserling in durchaus bestimmter Art und hart genug zuteil geworden zu sein, und doch hat er, offenbar bevor das entscheidende Ereignis eingetreten war, wie aus einem künstlerischen Instinkt heraus, wie ein traumhaft Berufener, die Gestalt einer, an der das Leben vorübergeht, in den Mittelpunkt seines Frühwerks, der Kleinstadtgeschichte „Fräulein Rosa Herz“ gerückt. Klangreicher wird hier bereits der Ton angeschlagen, der fortzittern wird. In der nervösen Hast, das Leben könnte ihr entgleiten, wirft sich die holde Siebzehnjährige, dies Fräulein Rosa Herz, dem ersten besten großsprecherischen Ladenjüngling in die Arme; wird von ihm verlassen; bringt ein Kind zur Welt, das ehestens hinstirbt; und steht allein auf dunkler Straße, die niemals Aussicht bieten wird — eine, an der das Leben ungelebt vorüberging. Und doch war's eben

dies, was sie aufs tote Gleis führte, dies Pulsen im Blute: „Bald, bald muß etwas geschehen, muß etwas erlebt werden. Bald, sonst versäumst du's.“ „Endlich mußten doch auch die Festtage ihres Lebens kommen!“ Gleichsam ein Heißhungergefühl, das der Entkräftung vorangeht und sie vielleicht beschleunigt.

Die Erfahrung des Lebensverlustes im Lebensdrange ist in dem anderen Jugendwerk, dem Wiener Roman „Die dritte Stiege“ niedergelegt. So wenig man vom Lebensgang des wirklich sehr Abseitigen und selbst den Freunden gegenüber Verschlossenen weiß, hier, spürt man, wird die Shylockschuld der Kunst aus eigenem Fleisch und Blut und sehr gewissenhaft abgewogen beglichen. Ein junger Adliger findet sich in Überzeugungsdrang zu Sozialisten. Die Gruppe junger Männer, der er angehört und die gemeinsam eine sozialistische Zeitschrift herausgibt, ist von uneigennütziger Begeisterung getragen, ist bildungsgesättigt, ideenkräftig, in Mäßigung erprobt — sie findet sich (ohne es zu ahnen) von Anfang an der Polizei verraten und von ihr mißbraucht. Dieser junge Adlige selbst gewinnt sich ein Mädchen, das sich in der Stunde der Gefahr an ihn anklammert, ihn beschwörend, er möge sie bewahren; aber gerade in diesem Augenblick hat er keine Zeit für sie; so fällt sie dem Mordgesellen anheim, ihm erst Kumpen bei furchtbarer Tat, dann Opfer. Und das ist es, was in diesem vielstimmigen, noch sehr unsicher gefügten, doch bewußt herausgeschrienen Jugendroman immer wiederkehrt, dies Doppelte: die Ideen, die du in aufblühende Wirklichkeit hinaustragen wolltest, haben dir gelogen; während du im Dunkeln vorsichtig und redlich vorwärts tapptest, wurde das helle, das heiße Leben von andern gelebt.

Damit tut sich die Pforte zu Keyserlings künft-

lerischem Werk auf. Wir, an denen das Leben vorübergeht.

In dem Drama „Benignens Erlebnis“ ist das Thema bewußt gestaltet und darüber hinaus gar Flug erörtert: Die junge adlige Dame, die „weiße“ Benigne, möchte das Leben in Gestalt des Proletariers, den ihr die Straßenkämpfe vor ihrem Hause verwundet ins „weiße“ Zimmer geworfen haben, an sich reißen; aber er stirbt ihr, sie nicht begreifend und von ihr unbegriffen, dahin; die „weißen“ Vorhänge vor ihrem Fenster werden ihr für alle Zukunft jeden Lufthauch, aber auch helleres, wärmeres Licht entziehen. Und das Thema klingt, sei es nur angedeutet, durch die anderen Dramen Keyserlings. So steht die kleine schwächliche Orti, der „Grashüpfer“, in „Ein Frühlingsopfer“: um die Opfertat für die schwerdaniederliegende Stiefmutter hat sie sich in ihrem eigenen Bewußtsein gebracht, der fleckige Bursche, den sie sich ersehnte und der sie für eine Stunde in seinen Armen hielt, hat sich längst wieder der anderen zugewandt, — das Leben ging vorüber. Nicht anders der „dumme Hans“, der für eine fremde Schuld sein verträumtes, sein Märchendasein hingeben muß. Und selbst an „Peter Havel“, dem Tatkräftigen, geht doch auch das Leben vorüber, nicht sowohl deshalb, weil er die Frau, die ihm sein Dasein ver störte, mordete, als vielmehr, weil er sein Selbst an die Tote, wie vorher an die Lebende, verlor.

Je reicher Keyserlings Kunst die ihr vorbestimmte Blüte entfaltet, desto betäubender dieser Duft des am Leben Wellens.

Die Gestalt des Mannes, dem die Lebensunruhe im Blut steckt, taucht auf, eine kurze Spanne Zeit rei ßt es ihn von der „weißen“ Beate, der ihm ehelich und

standesgemäß Angetrauten, zu der erdstarren Marseile, aber was an Kraft in ihm war, wird zerbrochen, und fortan heißt „Beate“ sein müdes Sichbescheiden. („Beate und Marseile“.)

Die Gestalt des anderen tritt daneben, des Gealterten, dem ein Glück zuteil geworden, von dem er weiß, es war sein letztes, von dem er freiwillig Abschied nimmt, um alsbald, seelisch gebrochen, in den Tod zu gehen, den man den freiwilligen nennt —: die Gestalt dieses ungeliebten Vaters in „Schwüle Tage“, vielleicht Keyserlings bestgezeichnete Gestalt.

Gewiß; dieser breitschulterige Pfarrer in „Dumala“ beging das Verbrechen nicht, das Eifersucht auf eine Frau, die er niemals sein eigen nennen durfte, ihm ins Blut peitschte; er tötete den Nebenbuhler nicht. Aber er bezahlte dafür mit allem, was ihm das Leben bedeutet hätte, und nichts ist fürderhin geblieben, als ein gelegentliches Aufblicken zu einem erleuchteten Fenster, auf dessen weißem Vorhang sich ein Schatten, der Schatten der Geliebten, zeichnet.

Keyserling ist gewiß nicht Ironiker, aber an diesem Erlebnis der Erlebnislosigkeit weht sich gelegentlich sein Spott. Diesmal ist sein „Held“ ein Schriftsteller, der getreulich über sein Liebeserwachen Buch führt — und es nicht einmal gewahr wird, daß die Geliebte längst dem anderen angehört; der, ohne es zu ahnen, beinahe dabeisteht, wie sie mit jenem auf und davon geht. („Seine Liebeserfahrung“.)

Eine Frau hat die gesellschaftlichen und ehelichen Fesseln, die sie hielten, abgestreift und hat sich heimlich dem Geliebten antrauen lassen, und das Leben geht doch an ihr vorüber —: „Wellen“.

Eine gealterte Adelsgeneration stirbt enttäuscht dahin, einer jüngeren entgleitet das kaum begriffene

Glück; nicht recht eigentlich die Leidenschaft, vielmehr die Leidenschaftslosigkeit ruft das Schicksal herbei —: „Abendliche Häuser“.

So sehr ist Keyserling das Wesen der vom Leben Übergangenen ins Herz geschrieben, daß er an innerer Überzeugungskraft einbüßt, wo er es einmal unternimmt, wie in „Feiertagskindern“, siegreiche Piraten des Glücks zu gestalten.

„Fürstinnen“ —: wieder geht das Leben an Adelsgenerationen vorüber; dieser gealterte Graf Streith, dem Keyserling viel aus dem eigenen Empfinden gegeben, hat das aufflackernde Verlangen, sein Leben jugendlich zu erneuern, mit dem Leben selbst zu bezahlen.

„Am Südhang“ —: schwermütig tritt der Gegensatz in Erscheinung: dieser junge Adelsprößling feiert seine Liebesnacht und täuscht sich an seinem Ehrenhandel ein Scheindasein vor; aber um das Leben und die Leidenschaft weiß dennoch nur der andere, das Kind aus dem Volke, dieser von oben herab behandelte Hauslehrer, der noch im Tode siegt.

Das letzte Bild ist vielleicht das ergreifendste. Diesmal zeichnet Keyserling („Im stillen Winkel“) ein Kind aus der Schar der vom Leben Vergessenen, einen zarten Knaben, dem der Hohn der robusten Spielgefährten zu Herzen geht. Darüber hebt ein Traumleben in dem Kinde an, es hört von dem Kriege, der eben ausgebrochen ist, will sich den Scharen der Vaterlandsverteidiger beigesellen, verirrt sich in einer Sturmnacht im Walde und stirbt den dummen Tod der Erfaltung.

Wir, an denen das Leben vorübergeht.

Die Menschen bei Keyserling sind wie Gäste, bei einem Festmahl. Der Ehrenplatz ist ihnen angewiesen,

und sie thronen hoch oben an der Tafel. Aber es ist irgend etwas, das sie zwingt, die Speisen unberührt zu lassen, und den Wein, der in ihrem Glase war, trinken nachher die Diener.

Sie fühlen's selbst, sie wissen über sich Bescheid, und leiden darunter. „Es gibt eben Zeiten,“ heißt es in „Fürstinnen“, „in denen unser Leben neben uns herzu-
laufen scheint wie etwas Fremdes, etwas Selbständiges, über das wir keine Macht haben.“ Unwahrscheinlich wird dem also Übergangenen die eigene Lat. „Ich meine,“ sagt Graf Streith, den Keyserling sich selbst zum Bilde schuf, „wir können aus unserem Leben doch nicht das machen, was wir daraus machen wollen, es tut immer, was es selbst will.“ Gelegentlich taucht der Vergleich auf, daß sich die Erlebnisse an den Menschen, wie lästige Hunde an den Wanderer hängen, — und wenn der seinen Weg kannte, er würde ihn doch verfehlen.

2

Blickt man auf Keyserlings Bild, so hat man den Eindruck, auf ein verhülltes Antlitz zu schauen. Das machen die Augen, über denen die halbgesenkten Lider schlummern, aber auch die verschwommenen Züge um den unscharfen Mund, den der dürftige Bart mühsam verdeckt. Und als ein Verhüllter ist Keyserling wirklich durchs Leben gegangen. Er vermied es, auch den vertrauten Freunden von sich selbst zu sprechen; Briefe zu schreiben, lehnte er ab.

So viel steht fest: er war eine gedankliche und ideenreiche Natur, ein Mann des ernsthaften Studiums

und der gewählten Lektüre: er schuf ein ausgesprochen ungedankliches Werk.

Eduard Graf Keyserling ist am 14. Mai 1855 auf Schloß Paddern in Kurland geboren worden, als dritter oder vierter Sprößling eines sehr kinderreichen Elternpaares. Zu der Mutter scheint er ein zärtlicheres Verhältnis gefunden zu haben, oder er galt doch als ihr Lieblingssohn.

Keyserling hat diese kurländischen Adelsitze immer wieder geschildert, und man wähnt sie, wie durch silbernen Nebel hindurch, zu erschauen. Der Tritt hallt in den Räumen wieder, als scheuchte er die Stille auf. In den Tagen sommerlicher Schwüle und dann wieder, wenn Schnee die unabsehbar weite Ebene deckt, ist die Einsamkeit fühlbarer geworden. Auf dem Teich hinten im Park schläft das Boot. Der unferne Wald atmet, und irgendwie ist Schicksalsgemeinschaft zwischen ihm und den Menschen.

Keyserling hat das Gymnasium in Hasenpoth besucht (vielleicht sind diese Jugendeindrücke für die Kleinstadtschilderung in „Fräulein Rosa Herz“ verwertet worden), er hat in Dorpat studiert. In Wien, wohin er sich nach Abbruch seiner Studien begab, scheint ihm das entscheidende Erlebnis zuteil geworden zu sein.

Man ist für die Beurteilung der Wiener Zeit bis heute auf seinen Jugendroman „Die dritte Stiege“ angewiesen. Erkennt man dem Werk autobiographischen Wert zu — und das ist meines Erachtens bei Keyserlings schriftstellerischer Art zulässig — so ist der junge Graf in Wien mit sozialistischen Kreisen in Verbindung getreten, hat hier irgendwie die Verwirklichung schon früher durstig eingesogener Ideen gesucht, um die denkbar schwerste, die entscheidende Enttäuschung zu erleben. Welcher Art die Erfahrung war, läßt sich

nicht sagen. Aber sie traf ein jugendliches und entflammtes Gemüt; sie wurde einem auf geistige Interessen Eingeschworenen zuteil; sie schlug einen, der um der Prinzipien halber, die er verfocht, sich außerhalb des Kreises, dem er nach Geburt und Standesbewußtsein angehören mußte, gestellt hatte. Keyserling hat denn auch die Enttäuschung, die er, scheint es, hier erfuhr, nicht überwunden. Er hat den Glauben an die Idee, oder doch an ihre Wirklichkeitzwingende Macht, nie wiedergewonnen.

In Wien war es auch, wo sich Keyserling den Keim der Krankheit zuzog, an der er fürderhin hinsiechen sollte.

Von Wien aus führte der Weg noch einmal in die Heimat. Eine kurze Zeit hindurch, wahrscheinlich nach dem Tode seines Vaters, hat Keyserling das Majoratsgut Paddern, auf dem er geboren war, verwaltet, er hat sich nachher zu längerem Aufenthalt nach Italien begeben.

Wiederum läßt sich aus Keyserlings Werk erschließen, was der Aufenthalt in Italien für den Furländischen Adligen bedeutete: das seelische Erlebnis der — Heimat. Hier in so anders gearteter landschaftlicher Umgebung erstand vor seiner Seele traumhaft stark die heimatliche Flur; ein Fremder hier unter Fremden, gewann er das Zugehörigkeitsgefühl zu der Rasse, der er entstammte. An den Dichter des Furländischen Landes und seiner adligen Häuser ist in Italien der Ruf ergangen.

Um das Jahr 1899 ist Keyserling nach München übergesiedelt und hat dort bleibenden Wohnsitz genommen. Er lebte mit zwei seiner Schwestern zusammen in einer Vierzimmerwohnung, der ererbter

Hausrat freundliches Aussehen gab. Den Tod der beiden Schwestern sollte er überleben.

Seit 1897 war Reyserling rückenmarksleidend, die Schwäche seiner Augen, die eine Folge seines Leidens war, ging 1907 in Blindheit über.

Mit dem Ausbruch des Krieges (1914) verstummt Reyserlings Werk. Er war der Dichter einer damals abgelaufenen Zeit. Ihm selbst aber war es bestimmt, in neuen Sorgen, die der Krieg heraufbeschwor und die auch dem Familienbesitz gelten mußten, sein Dasein eine kurze Spanne weiterzuführen. Er starb am 28. September 1918.

Thomas Mann hat von ihm gesagt: „Die Kunst war ihm Zweifel, Güte, Selbstzucht, Melodie und Traum.“

Den Gestalten adliger Herren, die Reyserling gezeichnet hat, glich er äußerlich nicht. Etwas Verführerisches und Gebietendes war diesem Verhüllten gewiß nicht eigen. Seine Erscheinung trug gleichsam schwer an zu altem und erschöpftem Blut. Innerlich aber war er, wie die Kinder seiner Phantasie, darauf angewiesen, für sich zu werben und zu gefallen. Dieser etwas weibliche Zug, der Künstlernaturen kennzeichnet, war auch an ihm erkennbar.

Aber er trug ein Leben der Entsagung und der vielfachen Pein mit Todesgelassenheit.

3

Eduard Graf Reyserling hat Landschaft geträumt, und dieser Traum gewann mehr Gewalt über ihn als alle Wirklichkeit.

Wiese nicht schon die Chronologie seines Werkes darauf hin, man könnte es aus seinem Wesen erschließen, daß ihm die Empfindung für die heimatliche Landschaft in der Fremde, unter sehr anders gearteter unmittelbarer Umgebung, in Italien aufgegangen sein muß. Denn sein Naturempfinden ist Sehnsucht, ist Traum. Es hat die Stärke, die nur ein ungestilltes Verlangen verleiht; die Zartheit, das Farbenschillernde, das Huschende, das dem Traume eigen.

In Reyserlings Werk ist das Wiederauftauchen der Landschaft aus den Tiefen der Erinnerung. Ein Augenschwacher, dann Blinder, beschwört das Land vor das Gesicht seiner Seele.

Und es ist seltsam: schon in dem Werk des jugendlichen Reyserling, der noch mit ungetrübten Augen um sich blickte, ist bereits dieser Zug, die Landschaft nicht unmittelbar, sondern durch die silbrigen Nebel der Erinnerung oder der Träumerei zu erschauen. Die kleine Rosa Herz ist ihren Weg gegangen, sehr viel mehr mit ihrer holden Person, als mit den Bäumen und Blumen um sie herum beschäftigt. Da erzählt ihr die alte Magd davon, daß sie in ihrer Jugend mit dem Kartoffelwagen frühmorgens über Land zu fahren pflegte. Darüber versinkt Rosa Herz in Träumerei, und aus der Träumerei erwacht es: „Rosa hatte aufgehört zu arbeiten. Bilder gelber Ebenen tauchten vor ihr auf — graue, kühle Morgendämmerung; in der Ferne ein Kirchturm und Häuser; ein schläfriges Pferd, struppig und naß vom Morgentau — eine trübe brennende Laterne, die unter dem Wagen baumelt. Ja, sie sah das ganz deutlich vor sich und dachte: Es muß behaglich sein, so im Halbschlummer über freies, stilles Land zu fahren. Der Morgenwind streift eilig über den Schläfer hinweg, die Erdäpfel